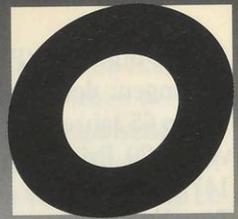


Ordensleben



Stefan Kiechle SJ

Mutige Lebenshingabe

*Zur Situation des Ordensnachwuchses*¹

Erschreckend niedrig sind die Nachwuchszahlen der Orden, und sie scheinen immer neue Tiefstände zu erreichen. Blickt man 200 Jahre zurück, war die Entwicklung turbulent: Mit der Säkularisation erstarb im deutschsprachigen Raum das Ordensleben weitgehend. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts blühte es wieder auf, in historisch nie gekanntem Maß. Vor allem die „tätigen“ Orden entwickelten sich explosionsartig, mit vielen Neugründungen und hohem Mitgliederzuwachs. Sie engagierten sich in sozialen Diensten, in der Schule, in der Seelsorge in der Mission. Schon nach dem zweiten Weltkrieg ging der Nachwuchs langsam zurück, vor allem bei den tätigen Frauenorden und beim Brüdernachwuchs der Männerorden – die von manchen als golden verklärte Nachkriegs- oder Vorkonzilszeit zeigte hier durchaus Schatten. Die Konzils- und Nachkonzilsära hatte weiter fallende, aber für heutige Maßstäbe immer noch recht hohe Eintrittszahlen; allerdings deuteten die zahlreichen Austritte dieser Periode auf eine Identitätskrise hin. Anfang der 80er-Jahre gab es nochmals ein kleines „Zwischenhoch“, das manche zur eupho-

rischen Deutung verführte, die Krise sei nun überwunden. Doch seit Ende der 80er-Jahre und bis heute sinken die Zahlen wieder, nun auf früher kaum für möglich gehaltene Tiefstände. Heute haben viele Ordensgemeinschaften seit Jahren überhaupt keinen Nachwuchs, in andere treten Einzelne ein, die dann in großen und überalterten Konventen fast untergehen und zu einem beträchtlichen Teil die Gemeinschaft wieder verlassen. Nur ganz wenige Gemeinschaften haben Noviziate, in denen nennenswerte Gruppen von Novizinnen oder Novizen leben – für das Einfinden in die Gemeinschaft ist ein Zusammensein mit Gleichaltrigen wichtig. Generell haben Frauenorden noch weniger Nachwuchs als Männergemeinschaften. Auch die kontemplativen und monastischen Frauengemeinschaften, die sich bis Mitte der 80er-Jahre noch recht gut hielten und in der allgemeinen Krise als Hoffnungsträger galten, sind heute größtenteils fast ganz ohne Nachwuchs.

Einige Mitgliederzahlen der Männerorden (zur VDO gehörige; ohne Brüderorden; Mitglieder im Inland; Stichtag 31.12.2003): In Deutschland haben 100 Gemeinschaften

5.248 Mitglieder (Professen) in 477 Niederlassungen; der Altersdurchschnitt liegt bei knapp 65 Jahren. Im Jahr 2003 gab es 67 Novizen, 29 Priesterweihen, 26 Austritte und 147 Sterbefälle.

Zum Vergleich:

◇ 1972 gab es 9753 Mitglieder, 139 Novizen und 118 Priesterweihen.

◇ 1984 gab es 7676 Mitglieder, 272 Novizen und 40 Priesterweihen.

Die mitgliederstärksten Männerorden in Deutschland sind: OSB (880 Professen, 20 Novizen), OFM (480/4), SJ (406/13), SDB (381/0), SVD (346/0), SAC (334/4).

Da derzeit keine Wende abzusehen ist, wird man sagen müssen, dass „die Orden“ in der bisher gekannten Form in absehbarer Zeit in Mitteleuropa verschwinden werden. Nur kleine, vermutlich in der Öffentlichkeit wenig wahrnehmbare Zellen werden weiterbestehen. Von den großen Klöstern werden schon jetzt einige – und in naher Zukunft sehr viele – geschlossen, was jedes Mal einen schmerzhafter Einschnitt bedeutet.

Was bewegt in dieser dramatischen Situation junge Leute, in einen Orden einzutreten? Auf welchem kulturellen und sozialen Hintergrund entwickelt sich eine „Berufung“? Welches Profil hat der Ordensnachwuchs in Deutschland? Ich berichte aus persönlicher Erfahrung als Novizenmeister der Jesuiten mit derzeit 16 Novizen – diese Zahl liegt über dem Durchschnitt, ist aber im Blick auf die Gesamtzahl von heute 620 Jesuiten in den drei deutschsprachigen Provinzen keineswegs hoch –, außerdem aus der Kursarbeit mit Novizinnen und Novizen. Der Einblick ist selbstverständlich beschränkt und subjektiv. Vieles, was ich hier berichte, auch die erwähnte Zahlenentwicklung, gilt in analoger Weise für den Priesternachwuchs der Diözesen. Auch hier zeichnet sich ab, dass in einigen Jahrzehnten im katholischen Raum der klassische Pfarrer oder allgemein „der Klerus“ – was man seit dem 19. Jahrhundert darunter verstand – weitgehend verschwunden sein wird.

Zunächst sei ein kurzer Blick auf den kulturellen Hintergrund geworfen, auf dem eine Ordensberufung wächst. Das Herkunftsmilieu kann man knapp mit dem Stichwort der Postmoderne andeuten: Gefragt sind Flexibilität und Mobilität, ständige Anpassung an Neues, Selbstdarstellung und ästhetische Kompetenz, Körperkult und Kreativität, die Fähigkeit, sich immer wieder neu zu entscheiden und durchzusetzen, Freizeitgestaltung mit Konsum und Spaß, die aktive Suche nach Freundschaften und Beziehungen in einer anonymen Umwelt... Diese Kultur braucht das narzisstisch begabte, weitgehend autonom agierende und sich selbständig vernetzende Individuum. Klösterliche Orden hingegen – auch viele „tätige“ Orden sind klösterlich, vor allem die weiblichen – fragen ganz andere Tugenden an: Unterordnung unter vorgegebene und formalisierte Strukturen, *stabilitas* an Orten, lebenslange Bindung durch Gelübde, Verzicht auf Konsum und Individualität, Loslassen von „Beziehungen“, Anerkennung starker Autoritäten und Institutionen, Einfügen in jahrzehnte- oder jahrhundertealte Bräuche oft überalterter und erstarrter Konvente... Diese Ordenskultur fördert zwanghafte Tendenzen, und sie neigt dazu, ängstliche und ich-schwache Persönlichkeiten anzuziehen, die im Kloster Ordnung, Geborgenheit und Schutz suchen. Klar wird, dass heute immer weniger junge Leute als mögliche Ordenskandidaten in Frage kommen, dass die starken und erfolgreichen Persönlichkeiten sich eher selten für die Orden interessieren und dass sich folglich öfters „schwache“ Kandidaten melden, die in der sie überfordernden „Welt“ keinen Platz finden. Da diese sich jedoch auch für das – wegen kleinerer Kommunitäten und größerer Arbeitsanforderungen – zukünftig anspruchsvollere Ordensleben nicht eignen, kann man sie nicht aufnehmen; manche Orden erliegen aus Mangel an Nachwuchs der Versuchung, sie doch zuzulassen.

Hinzu kommt das geänderte Ansehen der Orden: Früher – bis zur Konzilszeit und noch



danach – wurde eine Ordensberufung meist von der Familie und dem sozialen Umfeld gestützt. Wer in ein Noviziat eintrat, war angesehen, und in der Regel erlebte er, zumindest im Prestige, oft auch in den konkreten Arbeitsmöglichkeiten, einen bedeutenden sozialen Aufstieg. Heute wird er hingegen kaum verstanden, misstrauisch beäugt, bisweilen verachtet. Manche Familien hintertreiben den Eintrittswunsch des Sohnes oder der Tochter – der Ordenseintritt ist für sie ein Abstieg, den sie bisweilen mit dem Absturz in eine Sekte vergleichen. Früher bildeten die vielen kinderreichen katholischen Familien, in denen der Weggang eines Kindes in einen Orden gerne gesehen oder zumindest leicht verschmerzt wurde, den Nährboden für „Berufungen“. Heute wird in den oft zersplitterten Kleinfamilien jeder dringend für den sozialen Zusammenhalt und häufig auch für die Versorgung der Alten gebraucht, so dass Eintrittswillige schnell mit dem Vorwurf konfrontiert werden, sie würden sich durch das Abtauchen in eine Klausur egoistisch vor den familiären Pflichten drücken. Bisweilen entstehen auch Ängste, der Orden würde sich des familiären Erbes bemächtigen.

Wie ist das Verhältnis der Ordenskandidaten zu den evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam zu beschreiben? Früher – das gilt für viele ältere Ordensmitglieder, die oft aus ländlichem oder kleinbürgerlichem katholischem Milieu stammten und jung eintraten – lebten viele junge Leute nach den evangelischen Räten: Familien pflegten Gütergemeinschaft, und das in der Regel – noch in den 50er- und 60er-Jahren – auf ärmlichem Niveau und in großer Sparsamkeit; durch den Ordenseintritt wurde für viele Kandidaten der Lebensstandard erst einmal erhöht! Keusch lebte man in diesem Milieu lange, meist bis zur Eheschließung. Und in den patriarchalischen Familien- und Firmenstrukturen musste man sich unterordnen und gehorchen! Heute hingegen gibt es dieses geschlossene katholische Milieu

nicht mehr. Außerdem treten die Kandidaten in höherem Alter ein und leben vor dem Eintritt seltener nach den evangelischen Räten: Die meisten arbeiten und haben gute finanzielle Mittel zur freien Verfügung; das Leben im Orden ist für sie materiell ein Abstieg, und der dort übliche Umgang mit Geld kommt ihnen kontrollierend und eng vor. Viele haben vor dem Eintritt sexuelle Erfahrungen. Als Singles oder in einer Partnerschaft dürfen und müssen sie autonom ihr Leben gestalten und Entscheidungen selbst fällen. Fazit dieser Beobachtungen ist: Früher schloss das Noviziat meist einigermaßen bruchlos an das vorherige Leben an, heute ist ein Ordenseintritt in der Regel eine ziemlich radikale Abkehr vom vorherigen Verhalten und den entsprechenden Werten. Diese Abkehr muss gegen das soziale Umfeld und dessen Erwartungen und Plausibilitäten erkämpft und durchgehalten werden.

Auch dies begründet, warum die Zahl der Ordenskandidaten heute gering ist. Vielleicht sollte man genauer sagen: Es ist immer wieder ein Wunder, wenn unter diesen Umständen jemand den Mut aufbringt, sich auf den Weg zur Lebenshingabe in einem Orden zu machen. Nach aller Problemanzeige soll nun doch aufgezeigt werden, dass und wie – zwar in kleiner Zahl, aber doch mit Kraft – dieses Wunder geschieht.

Zunächst sei nach dem spirituellen und kirchlichen Profil gefragt. Im Blick auf Priester- und Mönchsgemeinschaften kann man grob drei Herkünfte oder Kandidaten-,typen“ unterscheiden:

- ◆ Die erste Gruppe sind die klassischen kirchlichen Jugendarbeiter: Sie stammen aus gut katholischen Familien, sind früh in der Pfarrgemeinde als Ministranten oder Gruppenleiter engagiert, entdecken jung eine Hinneigung zum Priesterberuf und schlagen den Weg ins Noviziat bald nach dem Abitur und fast organisch ein, beinahe wie eine biographische Selbstverständlichkeit. Diese Gruppe ist in den letzten



Jahrzehnten kleiner geworden, stellt aber weiterhin, auch wenn man das kaum vermuten würde, einen beträchtlichen Teil des Ordensnachwuchses.

◇ Die zweite Gruppe sind Theologen: Sie haben entweder aus einem mehr intellektuellen Interesse heraus ihr Studienfach gewählt und suchen am Ende des Studiums nach beruflicher Orientierung, oder sie waren Seminaristen und wollten Weltpriester werden. Viele Theologen wenden sich von den Diözesen ab: Der Beruf des Pastoralreferenten ist wegen mangelnder Anstellungs- und Aufstiegschancen nicht attraktiv, der des Weltpriesters erscheint wegen der drohenden Arbeitsüberlastung und Vereinsamung als ebenfalls immer weniger erstrebenswert. Aus diesen Gründen klopfen manche Theologen, darunter auch Kapläne, an die Ordensporten, meist nicht zur reinen Freude ihrer Bischöfe. Doch auch bei dieser Gruppe ist in den nächsten Jahren mit einem Rückgang zu rechnen, da sich ja allerorten die Zahl der Theologiestudierenden im Sinkflug befindet.

◇ Die dritte Gruppe sind „Neokonvertiten“, die erst spät und oft über Umwege zu einem kirchlich-christlichen Glauben fanden. Dabei spielt eine geringe Rolle, ob sie vor ihrer Umkehr ungetauft und unreligiös, ungetauft und anders religiös, evangelisch getauft und nicht praktizierend oder katholisch getauft und nicht praktizierend gelebt haben. Prägend ist in der Regel die Erfahrung einer wodurch auch immer ausgelösten und charakterisierten „Bekehrung“. Oft vollziehen sich die Hinwendung zur katholischen Kirche und die Entdeckung einer Ordensberufung zeitlich und sachlich parallel und gleichsam als ein Prozess. In diesem verbinden sich innerlich-spirituelle und äußerlich-strukturelle Elemente zum Wunsch nach einem verbindlichen Engagement. Die Motivationsprüfung muss hier genau zwischen der Berufung zum Christen und der zum

Ordenschristen zu unterscheiden versuchen. „Neokonvertiten“ sind meist sehr überzeugt und engagiert, allerdings fehlt oft die kirchliche Sozialisation, so dass vor und während des Noviziats eine ausführliche katechetische Unterweisung notwendig ist. Klugerweise verlangt das Kirchenrecht zwischen Konversion und Ordenseintritt eine Frist von mindestens drei Jahren. Diese dritte Gruppe von oft älteren Kandidaten ist in den letzten Jahren größer geworden und stellt die Ordensnoviziate wegen des anderen menschlichen und spirituellen Profils vor neue Herausforderungen. Eine kirchliche, vor allem liturgische Kultur müssen diese Kandidaten mühsam erlernen; sie wirkt auf sie oft faszinierend, aber auch fremd und archaisch, bisweilen skurril.

Bei Kandidatinnen von Frauenorden kann man wohl nicht in gleicher Deutlichkeit verschiedene „Profile“ unterscheiden. Auffällig ist die große Zahl von Bewerberinnen, die schon älter sind – oft über 40 Jahre – und einen Neuanfang suchen. Da die Persönlichkeit in diesem Alter schon stark und ziemlich endgültig geprägt ist, müssen solche Kandidatinnen – für ältere Männer-Kandidaten gilt selbstverständlich dasselbe – das, was sie an sozialen Fähigkeiten in der Ordensgemeinschaft brauchen, anderswo erworben haben und mitbringen. Diese Voraussetzung ist schwer einzulösen, vor allem dann, wenn man vorher lange, oft jahrzehntelang allein und nach individuellen Gewohnheiten gelebt hat. Mancherorts hat man den Eindruck, dass solchen „Berufungen der zweiten Lebenshälfte“ die Zukunft gehört.

Nun zu den Motiven für einen Ordenseintritt: Sie sind nicht selbstverständlich und müssen stark sein. Drei häufig genannte und zentrale Motivationsstränge möchte ich nennen:

◇ Echte spirituelle Motive sind heute fast immer vorhanden; ohne sie würde man die hohen Hürden des Eintritts in ein Noviziat kaum überwinden. War früher auf dem



Fundament einer selbstverständlich gelebten Volksreligiosität das Eintrittsmotiv des sozialen Aufstiegs und das der zu erwartenden interessanten Tätigkeit doch recht dominant – wenn die Gnade die Natur wirklich voraussetzt, darf man diese Motive nicht einfach geringschätzen –, so wird heute eine individuell ausgeprägte und persönlich errungene Spiritualität und Hingabe wichtiger. Oft über lange Jahre gewachsen, führte die spirituelle Suche junge und nicht mehr ganz junge Menschen dazu, eine das spirituelle Leben ausdrücklich stützende Lebensform zu suchen. In den alten Orden sehen manche, trotz aller Widerständigkeit durch die Überalterung usw., hierfür eine reale und sinngebende Chance. Zweifelhaft wird das Motiv, wenn man ein „spirituelles Nest“ sucht, in das man sich vor der unspirituellen und aufreibenden Welt flüchtet, oder wenn die Spiritualität nicht genügend „geerdet“ ist, sich also nicht mit dem konkreten Zusammenleben und -arbeiten verbindet. Übrigens haben die Gemeinschaften, die eine profilierte eigene Spiritualität bieten, also eher die alten und berühmten *Ordensgründungen*, meist mehr Nachwuchs als etwa die Kongregationen des 19./20. Jahrhunderts, bei denen die Arbeit zu dominant ist.

◇ Die meisten Kandidaten suchen nach einer tragfähigen Gemeinschaft: Von der Vereinzelung in den modernen Großstadtwüsten abgeschreckt, wollen sie ihr Leben und Arbeiten mit Gleichgesinnten teilen. Dieses Motiv wird heute häufiger als früher genannt, vielleicht deswegen, weil sich früher leichter Ehe und Familie als ebenfalls gemeinschaftliche Lebensform anboten, wohingegen heute für viele die Ehe – sie haben bereits gescheiterte Beziehungen hinter sich – als schwer lebbar und das Singledasein als unattraktiv erscheint. Das Motiv der Gemeinschaft hat in der christlichen Theologie und Spiritualität selbstverständlich eine hohe und heute neu geschätzte

Bedeutung. Es wird dann fraglich, wenn Kandidaten unrealistisch hohe Erwartungen an die Gemeinschaft haben oder wenn sie, was häufig anzutreffen ist, die Erwartungen, die sie an andere stellen, selbst bei weitem nicht erfüllen! Mühsam lernen viele erst im Noviziat einen einigermaßen ausgewogenen und reifen Gemeinschaftsbezug. Schwierig wird das Motiv auch, wenn die Gemeinschaft sich selbstgenügsam abschließen und nicht mehr ein offener Ort der Begegnung und Auseinandersetzung nach innen und außen sein soll. Für die Orden gilt, dass die hohen Erwartungen, die der Nachwuchs an das Gemeinschaftsleben stellt, sie herausfordern, ihr bisheriges, oft recht festgefahrenes Gemeinschaftsleben zu hinterfragen und zu erneuern.

◇ Der Wunsch nach Selbstverwirklichung ist ein neues und starkes Motiv. Man will sich nicht mehr, wie das früher oft einseitig betont wurde, „opfern“ oder „selbst verleugnen“, sondern man will die eigenen menschlichen und spirituell-pastoral-missionarischen Ansprüche verwirklichen. Daher sind heute Orden, die gute und moderne Ausbildung und interessante, anderweitig nicht zugängliche Arbeitsfelder bieten, attraktiver als solche, die ihre traditionellen Tätigkeiten wie Krankenpflege oder Unterricht einfach weiterführen, denn diese kann man heute mit weniger Stress und einem komfortableren, freieren Leben ohne Ordenszugehörigkeit ausüben. Durch eine passende und erfüllende Arbeit und ein stimmiges Zusammenleben mit anderen sich selbst zu verwirklichen und seine Identität auszubilden, gehört zu den auch theologisch legitimen Grundbedürfnissen des (modernen) Menschen. Zweifelhaft wird das Motiv der Selbstverwirklichung dann, wenn es zum Selbstzweck wird und nicht mehr mit den Idealen der Nachfolge Jesu übereinstimmt, wenn also beispielsweise eine „egozentrische“ Selbstliebe die vom Evangelium geforderte „altruistische“ Nächstenliebe überlagert.



Weitere Motive wären zu ergänzen: etwa der Wunsch, aus dem als unmenschlich erfahrenen Druck der Wirtschaft auszusteigen und nicht mehr für materiellen Gewinn und soziales Prestige, sondern für Menschen und deren reale Probleme zu arbeiten – solche Aussteigermotive nehmen zu, und sie werden von den biblischen und geschichtlichen Wurzeln des Ordenslebens gut gestützt; oder ein gewisser Ekel gegenüber dem Karriere- und Standesdenken in der Gesellschaft, der Wirtschaft und – teilweise – der Kirche; oder der deutliche Wunsch, sich speziell für Arme zu engagieren – dieses Motiv nimmt zu, und viele Ordensgemeinschaften trafen hierfür eine grundsätzliche Option und führen vorbildliche Projekte.

Motive sind selbstverständlich immer vielschichtig und oft nur teilweise bewußt. Eine gute Klärung und Läuterung vor und während des Noviziats hilft, zu einer gereiften Entscheidung bezüglich der Bindung an den Orden und seine Gelübde zu gelangen. Klärung heißt nicht, dass der Kandidat nur gute und lautere Motive haben darf – zu viel Heiligkeit wäre eher verdächtig –, sondern dass er die unlauteren, selbstsüchtigen Motive – wie Suche nach Sicherheit oder nach kirchlichem Prestige, Fluchtmechanismen, überhöhte Ideale... – durchschaut und „integriert“, d.h. sie in Gottes Barmherzigkeit annimmt und durch die in der geistlichen Formung weiter zu stärkenden guten Motive überstrahlen läßt. Wo selbstsüchtige Motive auf Dauer das Hauptgewicht haben, kann das Leben im Orden nicht in Zufriedenheit und mit Frucht gelingen.

Ein wichtiges Thema ist heute die Sexualität geworden: Zu sehr gilt in der postmodernen Lebenskultur ein Ausleben sexueller Bedürfnisse als Menschenrecht, zu sehr ist das öffentliche Leben erotisiert und sexualisiert. Ordensleute – vor allem solche, die in „welt-offenen“ Gemeinschaften leben – können sich diesem Sog nur mit Mühe entziehen. Eine Lebensform, die auf exklusive Beziehun-

gen und auf sexuelle Aktivität freiwillig verzichtet, muss daher eigens als lebbar, sinnvoll und erfüllend erfahren werden. In der Ordensausbildung ist sie ausdrücklich einzuüben. Authentisch und mit Zufriedenheit gelebt, provoziert sie die Menschen zum Nachdenken und wird schon dadurch zum Zeugnis.

Sexuelle Phänomene, die in der Kirche traditionell verschwiegen behandelt werden, spielen bei Ordensberufungen durchaus eine Rolle:

Bei Kandidatinnen von Frauengemeinschaften, so der Eindruck, liegen nicht selten Missbrauchserfahrungen vor. Hierzu gibt es wenig Informationen und keine empirischen Untersuchungen, denn das Thema ist schmerzlich und tabuisiert. Bei der Prüfung der Eignung zum Ordensleben muss beachtet werden, ob solche leidvollen, oft traumatischen Erfahrungen hinreichend psychisch und spirituell aufgearbeitet sind und ob die Motivation zum Ordensleben nicht zu stark von Fluchttendenzen geprägt ist. Menschen mit gut „integrierten“ lebensgeschichtlichen Brüchen und Belastungen können jedoch gute Ordensleute und – beispielsweise – einfühlsame Seelsorgerinnen bzw. Seelsorger werden.

Bei Kandidaten von Männerorden liegt relativ häufig eine homosexuelle Orientierung vor. Auch darüber gibt es keine zuverlässigen Zahlen, und man sollte Schätzungen jeglicher Provenienz mit Vorsicht begegnen. Homosexuell veranlagte Männer sind oft einfühlsam und spirituell begabt und können gute Ordensmänner werden. Bei der Eignungsprüfung müssen jedoch kritisch einige Fragen gestellt werden: Was sucht der Kandidat wirklich in einer Männergemeinschaft, und kann – und will – er in ihr auf Dauer keusch leben? Hat er eine Tendenz zu engen homophilen Freundschaften, die innerhalb der Ordensgemeinschaft zu emotionaler Abhängigkeit von anderen, zu einer Subkultur, zu Spaltungen oder gar zu inter-

nen informellen Hierarchien führen können? Hat er das Bedürfnis, sich öffentlich zu seiner sexuellen Orientierung zu bekennen? Zu bedenken ist, dass man jeden Kandidaten daraufhin prüfen muss, ob Veranlagungen oder Verhaltensweisen vorliegen, die für die Gemeinschaft und für die Seelsorge zu dauern und gewichtigen Störfaktoren werden können. Dabei geht es meist nicht um Pathologie, sondern um unbewusste Beweggründe, die dazu führen können, dass narzisstische, depressive oder abhängige Persönlichkeitsanteile im Lauf der Jahre ein Übergewicht erlangen. Die Frage, ob Ordensmännern (oder Priestern) ein Outing erlaubt sein soll, ist übrigens umstritten. Neben anderem ist zu bedenken, dass sich beim Outing eines oder mehrerer Brüder das Bild der Kommunität in der Öffentlichkeit erheblich wandelt und Anlaß zu Verdächtigungen in Bezug auf das Zusammenleben bietet, die dann die Seelsorge des Ordens erschweren oder verunmöglichen. Dass die Deutsche Bischofskonferenz das Outing von Priestern verboten hat, ist eine klare Weisung, allerdings scheint ja in heutiger Kultur die homosexuelle Orientierung bisweilen nonverbal durch – bewußt oder nicht, absichtlich oder nicht. Generell gilt: Die Öffentlichkeit beobachtet das Thema Homosexualität in der katholischen Kirche sehr sensibel und kritisch, und manche Kreise hungern nach Skandalen. Im allgemeinen wird in Diözesen und in diözesanen Priesterseminaren das Thema weiterhin zu sehr verdrängt und verleugnet, obwohl es im Klerus immer deutlicher wahrnehmbar ist. Ordensgemeinschaften sind vielleicht insofern etwas offensiver, als sie die homosexuelle Veranlagung von Kandidaten thematisieren und einen entsprechend offenen, respektvollen, aber auch im guten Sinn kritischen Umgang mit ihr suchen. Wo das Thema verleugnet wird, riskiert man, ungeeignete Kandidaten zuzulassen, und erweist damit weder den Kandidaten noch der Gemeinschaft einen Dienst.

Ordensgemeinschaften fordern ihre Kandidaten total: Man kann nur ganz eintreten, mit allen dreien, doch als sehr einschneidend erlebten Gelübden und in lebenslanger Hingabe – oder eben gar nicht! Dieses „alles oder nichts“ wirkt heute unzeitgemäß. Viele gutwillige und geeignete Interessenten gehen zuversichtlich auf einen Orden zu, scheuen dann aber kurz vor der eigentlichen Bindung zurück und wenden sich wieder ab. Im Gegensatz hierzu bieten viele „Geistliche Bewegungen“ (*movimenti*) eine gestufte Zugehörigkeit an: Man wählt frei, ob man zum weiteren Freundeskreis, zu einem Kreis fester Mitglieder, aber mit Familie und privat wohnend, zu einem Kreis in Gemeinschaft wohnender Familien oder zum „innersten“ Kreis zölibatär lebender Mitglieder gehören möchte. Alle teilen dieselbe Spiritualität, und die Kreise sind durchlässig, so dass man im Lauf des Lebens die Zugehörigkeit verändern kann. Haben die Geistlichen Bewegungen auch deswegen mehr Zulauf als die Orden, weil ihre Mitgliederstrukturen heutigen Bedürfnissen besser angepasst sind? Sollten die Orden ähnliche Modelle gestufter Zugehörigkeit entwickeln? Könnte eine Mitgliedschaft auf einige Jahre – etwa nach dem Vorbild des buddhistischen Mönchtums – eine sinnvolle Alternative sein? Oder sollen die Orden unzeitgemäß bleiben und weiter von ihrem Nachwuchs das totale Engagement und den Mut zur *Lebenshingabe* fordern? Reflexionsprozesse dieser Art kommen gerade erst in Gang.

P. Stefan Kiechle SJ, Dr. theol., ist Novizenmeister der deutschsprachigen Jesuiten in Nürnberg.

* Der Artikel wurde erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift Herder Korrespondenz, Heft 7, 2004.